

Vincent tritt nun lächelnd an die Frau heran, bückt sich, hebt das Kuscheltier auf, wechselt die Aktentasche unter den anderen Arm, reicht ihr mit einer winzigen Verbeugung und einem höflichen »Voilà Madame« das Spielzeug und geht zügig weiter. Doch bereits nach wenigen Schritten ist Vincent schon nicht mehr im Besitz seiner Beute, weder des gestohlenen Handys in seiner linken Jackettasche noch des zwischen Aktentasche und Körper eingeklemmten Geldbeutels. Denn beide Gegenstände hat Valérie ihm mit einer einzigen flinken Bewegung abgenommen. Sie steckt sie in die Taschen ihres bunten Kleids und hält im Gewimmel Ausschau nach der bestohlenen Familie, um ihnen die Sachen zurückzugeben. Da, sie hat sie entdeckt und läuft los. Im selben Moment wird sie von einem Mann angerempelt, der mit einer Leine in der Hand nach seinem Hund sucht. Er läuft gebückt und lässt seinen Blick über den Boden schweifen.

»He«, ruft Valérie, greift instinktiv nach dem Träger ihrer Umhängetasche und sieht dem Mann hinterher.

»Tintin?«, hört sie ihn rufen. »Kleiner Tintin! Komm her, Tintin!«

Er klingt traurig und verzweifelt. Hilfsbereit sehen die Menschen sich um, doch Tintin ist nirgends zu entdecken.

Hoffentlich findet er ihn wieder, denkt Valérie mitfühlend, doch mit einem Mal wird ihr eiskalt. Ihr Herz beginnt



zu klopfen. Moment mal, hier stimmt doch was nicht, oder? Kann es vielleicht sein, dass dieser Mann ...

Und noch bevor Valérie ihre Hände auf die Taschen gelegt hat, weiß sie, was geschehen ist.

»*Sacrément!*«, flucht sie und ihr wird schlagartig schlecht. »Er hat mich bestohlen. Der Mistkerl hat mich bestohlen!«, zischt sie fassungslos.

Sie klettert auf den Rand eines Blumenkübels und lässt ihren Blick über die Menge schweifen.

»Ich krieg dich«, murmelt sie. »Glaub nicht, dass ich dich nicht finde ...«

Doch unter dem Eiffelturm ist so viel Trubel, dass es unmöglich ist, ihn in dem wogenden Gewimmel auszumachen. Noch dazu ging alles so schnell, sodass Valérie nicht mal sicher ist, nach wem genau sie eigentlich Ausschau hält.

Missmutig lässt sich Valérie auf eine Bank fallen und massiert ihre Finger. Da kann sie schon die Bewegungen ihres Gegenübers vorausahnen, was für ihren Vater übrigens Gabe Nummer zwei ist, und trotzdem lässt sie sich bestehlen, als wäre sie die totale Anfängerin. Und noch dazu mit solch einem billigen Trick.

»Das macht mich richtig sauer«, mault Valérie.

Dann muss sie trotz ihrer Wut plötzlich gähnen.

Gestern Nacht ist es spät geworden, sie hat bis drei Uhr morgens im *Atelier de la Haute Couture* an der Nähmaschi-

ne gegessen, um das neue Kleid fertig zu nähen. Zufrieden streicht Valérie über den Stoff. Es ist ein rundum pudelgutes Gefühl zu wissen, dass man jeden einzelnen Stich selbst gesetzt hat. Und wenn sie sich nicht so über den Zwischenfall ärgern würde, könnte sie dieses Gefühl auch noch richtig genießen. Aber der Gedanke an den Hundesuchtrick des Mannes – oder war es doch ein Junge? – lässt ihr keine Ruhe.

»Als ob der seinen Hund verloren hat!«, schnaubt Valérie und hebt die Klappe ihrer Umhängetasche.

Valérie streichelt Edith und Piaf nachdenklich übers Fell. Die beiden Mäuse blinzeln aus ihrem Nest aus Stoffresten verschlafen in die Helligkeit. Auch sie haben die Nacht im Atelier verbracht, beim Schnurren der Nähmaschine lässt es sich ganz besonders gut schlummern, aber müde sind sie trotzdem schon wieder.

»Das Kleid ist wunderschön geworden«, wispert Edith und hebt den dazu passenden Stoffrest hoch. Mit jedem genähten Kleidungsstück wird ihr Nest auf dem Taschenboden kuschlicher.

»Danke«, sagt Valérie und überlegt für einen kurzen Moment, ob sie ihnen von dem Zwischenfall erzählen soll, doch die beiden sehen so müde aus. »Dann schlaft mal weiter«, murmelt sie und klappt den Deckel zu.

Leichtes Gewackel verrät ihr, dass die Mäuse sich noch tiefer in ihre Höhle hineinwühlen.



Valérie sieht sich um. Sie muss einfach noch mal versuchen, den Kerl zu finden. Es ist schließlich eine Frage der Ehre, dass die Familie ihre Sachen wiederbekommt. Valérie hat ein scheußlich schlechtes Gewissen deswegen.

Aber sosehr sie sich auch anstrengt, sie kann ihn nirgendwo entdecken.

Gerade als Valérie beschließt, aufzugeben und nach Hause zu gehen, fällt ihr eine Gruppe junger Mädchen auf, sie sind kaum älter als sie selbst, und umringen mit selbst gemalten Schildern in der Hand ein älteres Ehepaar.

»Ihr blöden Kühe!«, schimpft Valérie entrüstet und springt auf. »Haben die denn überhaupt keinen Funken Gauner-Ehre?«, mault sie.

Das Bestehlen von Touristen, die extra in »ihre« geliebte Stadt kommen, um all die wunderschönen Gebäude, Ecken und Winkel zu bewundern und sich von der Pariser Magie verzaubern zu lassen, ist ja schon scheußlich genug. Wie traurig, all die Reiseschnappschüsse, Selfies und Familienbilder zu verlieren. Das schöne Geld, die Ausweise und Kreditkarten, mit deren Verlust die Laune ins Bodenlose sinkt und dadurch die komplette Reise von einem dunklen Schatten überlagert wird ... Aber Menschen mit simulierten Krankheiten und geschauspielertem Leid das Geld aus der Tasche zu ziehen, weil sie ein mitfühlendes Herz auf dem rechten Fleck haben, das ist wirklich das Allerletzte.

Valérie ist jetzt richtig sauer. Nein, das hat nicht das Geringste mit Handwerk zu tun, mit Kunst und Fingerfertigkeit, mit Eleganz, Übung, Geschicklichkeit und ...

Valérie schnaubt vor Empörung. Sie könnte sich richtig reinsteigern. Die Kunst des Stehlens zur Meisterreife zu bringen, dafür trainiert sie jeden Tag viele Stunden, an guten und weniger guten Straßendieben, an frechen, talentierten, dummen oder begabten. Sie stiehlt zurück so viel sie kann, jeden Tag von morgens bis abends, wenn ihr Vater glaubt, sie säße in der ehrwürdigen *Bibliothèque Mazarine*, um sich durch die vierhunderttausend Bücher aus vielen vergangenen Jahrhunderten zu schmökern. Nun zu sehen, wie dreist diese Gruppe operiert, das geht zu weit.

»Wir sind taubstumm und arm«, steht auf den Plakaten. »Bitte spenden Sie etwas, damit wir Schulsachen kaufen können«.

»Es heißt außerdem ›gehörlos‹, ihr dummen Gänse«, brummelt Valérie, während sie mit großen Schritten den Platz überquert. Dabei denkt sie an Stéphane aus der kleinen Boulangerie an der Ecke. Er war nämlich tatsächlich gehörlos und einer der lustigsten Menschen, die Valérie kennt. Inzwischen ist er aufs Land gezogen, aber immer wenn sie als kleines Mädchen an der Hand ihres Vaters in den Laden kam und er ihnen das Baguette vom Vortag schenkte, hatte er einen Witz erzählt. Mit der Zeit konnte Valérie die

kugeligen, fremdklingenden Worte, die aus seinem Mund kamen, immer besser verstehen und beobachtete fasziniert, wie er und seine Frau Luzie in Gebärdensprache miteinander redeten. Zu Hause hatte sie sich anschließend immer auf einen Hocker vor den Spiegel gestellt und sich mit fuchtelnden Fingern mit ihrem Spiegelbild unterhalten.

Die Mädchen haben inzwischen den Kreis um ihre Opfer enger gezogen und beginnen, ihre Mitleidsnummer abzugeben, indem sie traurig gucken, seltsame Töne ausstoßen, immer wieder auf die Schilder deuten und bettelnd ihre Hände ausstrecken. Es dauert nicht lange, bis die alte Dame anfängt, im Rucksack ihres Mannes nach dem Portemonnaie zu suchen.

Darauf hat die Mädchenbande nur gewartet. Wie Löwinen auf der gemeinsamen Hetzjagd beginnen sie nun, ihre Beute richtiggehend zu umzingeln. Während die Frau noch umständlich ein paar Münzen aus dem Geldbeutel holt und sie dem Mädchen mit dem traurigsten Blick in die Hand drückt, haben ihre Komplizinnen bereits eine Kamera und eine zweite Geldbörse aus dem Rucksack genommen. In der Seitenwand klafft außerdem ein langer Riss, aufgeschlitzt mit einem Cuttermesser. Die Diebinnen warten noch, bis die alte Dame das Portemonnaie wieder zurücklegt, um auch das mit einem Handgriff zu entwenden, dann schlenkert die Gruppe langsam davon.